



Heinz Kaiser

DER ICH-RAUM

1

Es ist vielleicht das zentrale Naturelement, das Menschen seit Jahrtausenden auf die vielfältigste Weise beschäftigt, von Faszination bis Schrecken, von spirituellen bis hin zu ästhetischen Ritualen; ein Stoff, dem wir uns so innerlich verbunden fühlen, weil wir selbst zu mehr als 70 Prozent aus Wasser bestehen und auf fast magische Weise immer wieder zum Wasser streben. Der Weg ins Jenseits beginnt der antiken Sage zufolge mit einer Fahrt über den Styx, und im hoffentlich reichen Leben zuvor sollte der Buddhist zumindest ein spirituelles Bad im Heiligen Fluss genommen haben, ganz zu schweigen von weiteren innerlich reinigenden Bädern in der asiatischen Kultur, die täglich, wöchentlich oder nach einem anderen Kanon zu bewältigen sind. Es ist faszinierend, wie das Urelement, dem das Leben und jede Kultur zu verdanken ist, zu facettenreichen Ritualen des Umgangs mit ihm einlädt.

Eines der beliebtesten Rituale der Neuzeit, eigentlich erst des 20. Jahrhunderts, ist zweifellos das massenhafte Baden zum Vergnügen, der Sommerurlaub am Meer. Dass der Bade-

spaß im vergangenen Sommer dramatische Schlagzeilen machte, weil er für viele tragisch endete, wird an der Begeisterung für das Meer wohl nichts ändern, verdeutlicht aber zugleich eine Gewissheit, die frühere Generationen ganz intuitiv oder überliefert besaßen und die ihren Umgang mit dem ungezähmten Wasser bestimmte: Das Meer ist Verlockung und Gefahr zugleich, romantische Sehnsucht im Anblick des Sonnenuntergangs, aber auch Ungewissheit über die möglichen Gefahren, die jenseits des Horizonts lauern (übers Meer kamen schließlich auch misslaunige Eroberer); das Bad in den Wellen erfrischt, gefährdet mitunter aber auch die Gesundheit. Jedenfalls war man von letzteren Bedenken noch im 19. Jahrhundert derart besessen, dass man den Damen Meerwasser nur in homöopathischen Dosen verabreichen mochte – in Badewagen fuhren sie bekleidet in das Flachwasser, ein längerer Aufenthalt, womöglich ein sinnliches Eintauchen, galt als nicht ratsam.

Das Eintauchen, genauer gesagt das Untertauchen im Wasser, das Sich-vollständig-dem-

Wasser-ausliefern, hat in der Badekultur von jeher eine besondere Bedeutung. Bevor man jetzt allerdings zu sehr auf die spirituellen und religiösen Verrichtungen fokussiert – siehe die vollständige Taufe, im anderen Kontext das Eintauchen in das als heilig empfundene Wasser – soll uns beim Thema Waschungen ein anderer Aspekt beschäftigen: das Eintauchen als fundamentale Erfahrung einer körperlichen und mentalen Entgrenzung. Der Aufenthalt in der Wanne wird in unserer Kultur nämlich nicht nur als Ort für Schaumbad, Blubbereffekt und Gummiente geschätzt, sondern auch als Ort des Übergangs in einen anderen Bewusstseinszustand. Das haben tiefenpsychologische Forschungen des Rheingold Instituts auf der Basis von Interviews ergeben. Baden, Eintauchen, sich dem Wasser ausliefern – das hat für viele eine fast mystische Qualität der Entspannung, in der ganz bewusst ein anderer Zustand gesucht wird, mit unvorhersehbaren Assoziationen und Einfällen, die einem im warmen Wasser eben so kommen, beim Sich-treiben-lassen. Das ist nicht jedermanns Sache, und so sprechen solche Badrituale eher

1 Von der archetypischen Form der Hängematte inspirierte Karbonbadewanne Vessel Gold Leaf von Splinter Works | Foto: Stephane Rocher Photography
 2 Höchste japanische Badekultur in Bambus: das Architekturbüro Kengo Kuma & Associates hat das 100 Jahre alte Hotel Ginza Onsen Fujiya in Obana-zawa, Japan im Geiste des Zen renoviert | Foto: Daici Ano
 3 Von Ritualbädern spricht der deutsche Luxus-Sanitäranbieter Dornbracht und lädt in den sanften Regen seiner „Horizontal Shower“ | Design: Sieger Design / Choreografien: Schienbein + Pier | Foto: Thomas Popinger | ©: Dornbracht

weibliche Badfans an, die offensichtlich vor der mentalen Entgrenzung im Wasser weniger Angst haben.

Das sinnfrohe Treiben und Sich-treiben-lassen in den Bädern – und das hieß in den allermeisten Epochen in öffentlichen Bädern – erlebte über die Jahrhunderte hinweg ein ewiges Auf und Ab. So hatte es sich sowohl in vorchristlicher Zeit als bald von religiösen Ritualen entfernt wie auch erneut im Mittelalter, in der Neuzeit und, man muss es wohl so sagen, auch heute wieder. Dazwischen lagen immer wieder Phasen des Rückgangs der Badekultur und der Waschungen im Allgemeinen. Sonnenkönig Ludwig XIV. soll der Überlieferung nach nie gebadet haben, jedenfalls nicht als erwachsener Mann. Ersatzweise kamen parfümierte Tücher zum Einsatz. Ein paradoxer Bogen der Geschichte, denn weit über tausend Jahre zuvor beschwerte sich ein gewisser antiker Denker namens Seneca über die Dekadenz in den Thermen des alten Roms, wo Patrizier und Müßiggänger angeblich nur deshalb warmes Wasser benutzten, um sich das ganze Parfüm und die ätherischen Öle vom Körper zu



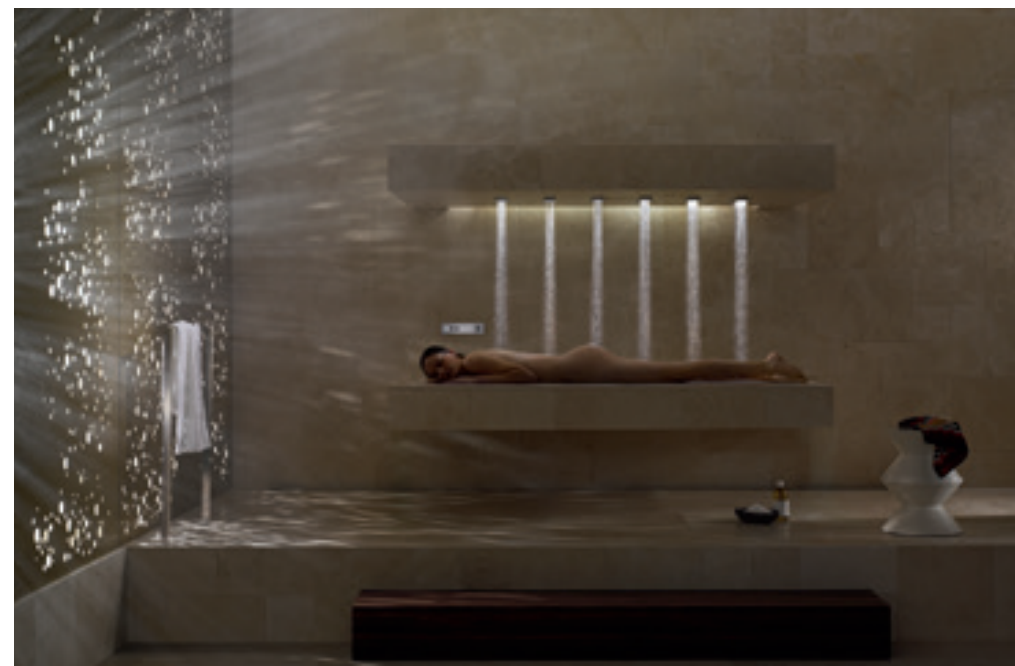
2

waschen, mit denen man sich bei den mehrmals täglichen Besuchen der öffentlichen Bäder und den damit einhergehenden Ritualen eingerieben hatte.

Immerhin: Das alte Rom kannte fließendes Wasser und es zelebrierte den lustvollen Umgang mit Wasser nicht zuletzt auch in Dampfädern. Mit seinem Untergang in der Spätantike verschwanden diese kulturellen Errungenschaften zusehends im ehemaligen Reichsgebiet und seinen Provinzen. Erst ein paar Jahrhunderte später entdeckte das Mittelalter im 11. Jahrhundert über die aus dem

Orient re-importierten Schwitzbäder wieder den Spaß an Wasser und Dampf – und trieb das Ganze dann derart auf die Spitze, dass sich Kirche und Obrigkeit zum Einschreiten veranlasst sahen und mehr oder weniger lax gehandhabte Regeln aufstellten. Klar, dass in den mittelalterlichen Badestuben Männlein und Weiblein gemeinsam in die Wanne stiegen, Körperpflege und Geselligkeit bis hin zur Einnahme von Speisen genossen und sich dabei auch von Musikanten unterhalten ließen, während man in der Wanne saß. Vorzüge der Hygiene wurden über den Umweg persischer Gelehrter, deren Schriften man nun studierte, auch in den nördlichen Breiten bekannt. Ein populäres Ritual, dem man gesundheitlichen Wert beimaß, waren wechselwarme Bäder – noch ganz ohne die Strenge von Pfarrer Kneipp.

3



Mit den lustigen Zeiten in den geselligen, öffentlichen Warmwasserbädern war es vorbei, als Pest und Syphilis über Europa kamen. Galten sie auch bereits vorher schon als verruchte aber *volens volens* zu duldende Orte öffentlichen Amusements, so mussten sie angesichts von Krankheiten schließen. Heinrich VIII. ließ sie im 15. Jahrhundert in England schließen, in Frankreich war Mitte des 16. Jahrhunderts Schluss, als mit den Hurenhäusern auch gleich die Schwitzbäder dicht machen mussten, und auch in Deutschland schlossen die Bäder nacheinander. Es war eine Voll-

bremsung in jeder Hinsicht: nicht nur Bäder wurden stigmatisiert, auch der Gebrauch von Warmwasser an sich ging im Barock rapide zurück; der lockere Umgang mit natürlicher Nacktheit, wie noch zu Zeiten des Mittelalters, wurde verpönt. Verfeinerte Mode, Perücken und der Gebrauch von Düften ersetzten die Waschungen. Gegen das Baden wurde erneut polemisiert: Warmes Wasser verweichliche und schwäche Geist und Körper, indem es nicht wie das kalte Wasser abhärte. So hatte im Übrigen auch schon der alt-römische Philosoph Seneca argumentiert, allerdings vergeblich. In späteren Jahrhunderten wurde nicht selten spekuliert, ob mit Wasser und Wärme nicht Krankheiten in den Körper gelangen könnten. Also besser Abstand halten!

In einer Weise lässt sich der sparsame Gebrauch fließenden Wassers durchaus noch erklären: Im Haus hatten die Wasserrituale nichts zu suchen. In Privathäusern gab es bis nach 1700 noch praktisch keine Wasserversorgung. Wenn keine eigene Quelle auf dem Grundstück zur Verfügung stand, war der Transport des Wassers aufwändig. Frauen, die zu seinem Transport abgestellt werden mussten (und in unterentwickelten Ländern ist dies ja auch heute noch zu erleben), hatten schon sonst jede Menge zu erledigen. Bis 1600 gab es zudem noch keine mechanische Pumptechnik. Wasser wurde also mühsam geschöpft und in Eimern und Krügen transportiert. Kurz, das wertvolle Grundnahrungsmittel Wasser für die Hygiene zu verschwenden war unpopulär,

zumal die Wohnverhältnisse nicht annähernd den Raum und die Wahlmöglichkeiten boten, einen Platz für Körperhygiene oder einfach nur ein Spaßbad zu reservieren. Auch aus diesem Grund waren Badrituale eine Sache öffentlicher Räume, von der mittelalterlichen Badestube bis zu den öffentlichen Bädern mit Wannen- oder Duschbad wie sie Mitte des 19. Jahrhunderts aufkamen. 1855 bot das erste deutsche Volksbad in Hamburg 65 Wannen und 56 Waschplätze mit Warmwasser, New York soll 1897 mehr als 60 Dampfbäder besitzen haben und Parisurlauber können noch heute in manchen Straßen die Inschrift „Bains Douches“ entziffern. Das waren alles noch keine Bäder für den stillen, privaten Rückzug. Vielmehr lag hier der Fokus auf Funktionalität



1

1 Loveseat-Stil: in der Badewanne DR (ital. *Discussione del Rapporto*) von Agape die Beziehung diskutieren. Das Design stammt vom brasilianischen Architekturstudio MK27 | Foto: Agape
2 Landschaft aus Monolithen: Loft-Architektur trifft auf Zitate aus der Kulturgeschichte des Wohnens und Badens, als noch mit Krügen, Schüsseln und Eimern hantiert wurde. Badezimmerkollektion Catino | Design: Emanuele Pangrazi, Studio Mater | Hersteller: Disegno Ceramica



2

und einem gestiegenen Hygienebewusstsein. Wer mehr wollte, konnte als weit Reisender in den orientalischen Dampfbädern die Seele baumeln lassen.

Das private, separate Bad war in unseren Breiten selbst in Adelshäusern bis weit in das 19. Jahrhundert schlicht nicht vorhanden. Ob Adel, Bürgertum und die einfachen Leute: Man wusch den ganzen Körper aufrecht in einer flachen Waschschüssel aus Blech, die am Boden stand, kniete oder setzte sich zeitweise auch in die für heutige Begriffe kleine Pfütze Wasser und rieb sich danach mit einem rauen Tuch ab, dessen Kratzigkeit beabsichtigt war, denn so wurde einem wenigstens nicht kalt. Die Prozedur war sparsam im Wasserverbrauch. Schließlich kam fließendes Wasser in Wohnungen erst im letzten Viertel des 19. Jahrhunderts auf, aber natürlich zunächst nicht für jedermann. Ebenfalls noch unbekannt war zu dieser Zeit das ganz eigene Bad-Refugium für Sie oder Ihn und womöglich noch eines für die Kinder – ein ganz neuzeitlicher Luxus

der Gegenwart. Bäder waren im großbürgerlichen Wohnen, das darin den Adel imitierte, wohnlich, weil ihr Zweck schamhaft kaschiert werden sollte. Fein gedrechselte Kommoden, Frisiertisch und getäfelte Wannenverkleidungen konnten um 1800 dem Raum der Körperpflege zwar etwas Feminines verleihen, aber es war kein Rückzugsraum an sich. Das Bad gehörte zum Wohnen und wenn es einmal ein separates Zimmer gab – in Mode kam dann auch der Begriff der Garderobe, wo man sich wusch, während man eher neben dem Bett im Schlafzimmer badete –, so war es in den vornehmen Häusern ein vorzeigbarer Wohnraum. Dass Arbeiter, Kleinbürgertum oder Bauern gar nicht erst an ein Bad-Refugium denken mochten, das versteht sich von selbst.

Das private Bad löste sich erst im Laufe des 20. Jahrhunderts vom Wohnen, wurde mehr oder weniger funktional und „hygienisch“, worin die Amerikaner ab der Zeit des Ersten Weltkriegs die Stilführerschaft übernahmen, und vorbei war's mit dem ganzen opulenten Dekor,

den Vorhängen und Bommeln, Lüstern und aufwändigen Verkleidungen. Das Bad wurde zum „gekachelten Raum“, sank dann ein paar Jahrzehnte später noch weiter hinab, als Architekten von der „Nasszelle“ im Wohnungsbau sprachen. Zugleich brachte diese nüchterne Neuschöpfung des Badezimmers aber auch einen Umschwung mit sich. Denn erst wenn etwas verloren ist, und seien es auch nur „weiche“ Qualitäten wie wohnliche Stimmung und Natürlichkeit, dann weiß die nächste Generation, was es zu fordern gilt. So ist dann auch die derzeitige Rückbesinnung auf das Stoffliche im Bad, auf Naturmaterialien und charmantes Licht nicht weiter erstaunlich. Hier manifestiert sich die Sehnsucht, bei allem Fortschritt der Wassertechnik, mit Düsen und Regenbrausen, barrierefreier Installation oder der Dusche für zwei, etwas zurück zu gewinnen, was eben auch im Bad gesucht wird: echte Aufenthaltsqualität, selbstbestimmte Atmosphäre in aller Ruhe und Harmonie, ein Ich-Raum, wie das manche Trendforscher und Wohnphilosophen heute nennen.



HEINER SCHWÄR

GESTALTUNG UND ANFERTIGUNG
INDIVIDUELLER BRILLEN AUS NATURHORN
79117 FREIBURG • TEL. 0761 - 61 22 51
WWW.SCHWAER-HORN-ART.DE

Das Bad als „Raum, wo ich ganz so sein kann, wie ich eigentlich bin“ – wie es Interviewpartner in der bereits erwähnten tiefenpsychologischen Studie formulierten – ist in letzter Zeit sogar wichtiger als das Schlafzimmer geworden, von anderen Räumen wie Küche, Essbereich und Wohnzimmer ganz zu schweigen. Wie man an der Entwicklung der Küchenausstattung zuletzt gesehen hat, wird nach dem Salon, wo eindrucksvoller Flat-TV und Soundanlage längst installiert sind, auch der an sich sinnliche Zubereitungsort für Speisen instrumentalisiert und einer Peer-group-Bewertung unterworfen: Wer hat die größte Dunstabzugshaube, den XL-Dampfgarer, den ultimativen Kaffeevollautomaten? Das Bad ist längst nicht so weit – und soll es nach dem Willen von immer mehr Menschen auch nie werden. Entspannungsrituale, wie sie aus Ich-bezogenen Kursen anderenorts, aus Medien und Gesprächen nach Hause gebracht werden, brauchen dieses Refugium, wo „Downsizing“ im Sinne von „weniger ist mehr“ angesagt ist. Was zwei Fußnoten erforderlich macht: zum einen müssen die Ritualbäder größer werden, was bisher an den Architekten scheiterte und zum anderen müssen wir an der Mitgliedskarte im Fitnessklub & Spa festhalten, für die Waschungen in munterer Geselligkeit, ganz wie in alter Zeit.

Für die Zeit in diesem Ich-Raum gibt es heute mehr Möglichkeiten, den Komfort ganz nach den eigenen Bedürfnissen einzustellen als je zuvor. Das liegt zum einen an den fast unüberschaubar vielen Varianten von Badprodukten, die es früher nur in zwei oder drei Ausführungen gab. Vieles hat dabei in den letzten Jahren von der zunehmenden Digitalisierung profitiert, was uns beispielsweise berührungslose, elektronische Armaturen beschert hat, deren Temperatur sich zudem programmieren lässt, Brausenköpfe mit vier Strahlarten oder die vorgewärmte Klo-Brille. Manches entspringt auch einfach klugem Nachdenken. Zum Beispiel die Wiederentdeckung des separaten Fußbads, therapeutisch à la Kneipp und vitalisierend à la Wellness, als „Foot Bath“ durch den Hersteller Dornbracht. Kein Rumpplätschern mit Schüsseln oder Balancieren auf der Kante mehr: Die Fußwanne bietet nicht nur Entspannung bei der vorgewählten Temperatur – und das ganz im Kneipp’schen Sinne auch noch als Wechselbad –, sondern ebenso die elektronisch gesteuerte Massage mit Wasserdüsen.

Eine andere, überraschend einfache Idee sind asymmetrische Wannen mit besonders breitem Rand zu einer Seite, wo man ohne Risiko das Glas heiße Minze abstellen kann, wie beispielsweise bei Modellen von Kaldewei und Bette (siehe S.20). Kaldewei hat zudem einige Wannen mit einer verblüffenden Zusatzfunktion ausgestattet, die je nach Benutzung den idealen Entspannungsraum bietet: Die Wanneningenieure aus dem Westfälischen integrierten Schallmodule in den Hohlkörper, die die Wanne als Klangkörper nutzen, für per WLAN zugeliferte Musik aus dem iPhone, Computer oder Heimserver.

Überhaupt, die grundlegenden Sinneswahrnehmungen: Sie sind nach den rein funktionalen und pflegeleichten Nasszellen der Fünfziger- und Sechzigerjahre (endlich) wieder in den Fokus der Badplanung gerückt. Wo man früher mit Kerzenschein der Atmosphäre nachhelfen musste, ist in Zeiten von digitaler LED-Lichtsteuerung jede erdenkliche Lichtfarbe abrufbereit. Einen leichten Zugang zum neuen Badambiente mit wechselnden Lichtstimmungen bieten Module wie LivingColors von Philips, die auch im Design ansprechend sind.



1



2

Einen wahren Innovationsschub haben in den letzten Jahren auch die Duschen erlebt: Regenduschen mit Ausmaßen von bis zu einem ganzen Quadratmeter, begleitet von Effekten wie Nebel, der aus separaten Düsen strömt, und nicht zuletzt verschiedenen Aromen. Wer das ganze Programm auch noch im Liegen genießen will, ist bei der „Horizontal Shower“ von Dornbracht am richtigen Platz. Auch hier stand eine ganz einfache Frage am Anfang: Warum duschen wir eigentlich seit der Antike immer im Stehen? Die eigentlich ganz

einfache Lösung, nämlich die Beregnung des ruhenden Körpers über die ganze Länge, war vielleicht bisher eine technische Herausforderung, jetzt hat Dornbracht aber ein neues Kapitel im Katalog möglicher Duscherlebnisse aufgeschlagen. Mal ganz ehrlich: Fanden wir das nicht schon immer lästig, dass man sich unter den schönsten Brausen – von oben, von der Seite, regengleich oder mit Schwall – immer aufrecht halten musste, egal in welcher Verfassung? Relaxen in jeder Lage: Auch das ist der Ich-Raum Bad.

1 Wohnbad kann eine raumgreifende Angelegenheit sein | Foto: Antonio Lupi
2 Dornbracht Foot Bath: Luxus eines eigenen Kneipp-Beckens mit Sitzplatz, elektronischer Steuerung und herausziehbarem Gießrohr | Design: Sieger Design | Foto: Stephan Abry | © Dornbracht